

Predigt am 1.11.2020 in der Johanneskirche, Michael Paul: Suchet der Stadt Bestes!

Pr.Text: Jeremia 29

1 Dies sind die Worte des Briefes, den der Prophet Jeremia von Jerusalem sandte an den Rest der Ältesten, die weggeführt waren, an die Priester und Propheten und an das ganze Volk, das Nebukadnezar von Jerusalem nach Babel weggeführt hatte –

4 So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels, zu allen Weggeführten, die ich von Jerusalem nach Babel habe wegführen lassen:

5 Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte;

6 nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet.

7 Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl.

11 Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.

Liebe Schwestern und Brüder, es gibt Orte, an denen man vielleicht lieber sterben als dort leben möchte – wie die Israeliten damals im babylonischen Exil. Das Flüchtlingslager Moria ist zum Beispiel ein solcher Ort. Es ist so schrecklich, dort leben zu müssen, dass man Feuer legt, um diesen Ort zu vernichten. Egal, was dann geschieht, egal, ob man das Leben anderer aufs Spiel setzt, egal ob man nun auch noch das Wenige verliert, das man hat.

Wie schlimm es dort zugeht, haben die beiden Wettenbergerinnen (**Bild**) **Lara und Lucie Gruber**, die in diesen Tagen einen Hilfsgütertransport nach Lesbos organisiert und durchgeführt haben. Sie sprachen dort mit einem Bewohner des Lagers, der sich auch für andere engagiert. Er fragte sie: „Wo wart Ihr Europäer denn vor drei, vier Jahren?“ Er wolle nicht das Geld der Europäer, er wolle akzeptiert werden, hat er gesagt. Und er wolle, dass diese Menschen nicht weiter wie Tiere behandelt werden. Lara Gruber sagt: „Wir saßen ihm weinend gegenüber und ich habe mich geschämt.“

Der Brand in Moria, so schlimm und rücksichtslos diese Tat auch war, drückt trotzdem aus, dass die Last eines Lebens größer sein kann, als der Tod. Frei nach den Worten der Bremer Stadtmusikanten: „**Etwas Besseres als den Tod findest Du überall.**“

Israel wollte weg, nur noch weg aus dem babylonischen Exil. Sie hatten alles verloren, Heimat, Familie, Besitz. Und schlimmer noch: Sie waren ihrer Würde beraubt. Die Bevölkerung sah sie als Fremde, Eindringlinge, Menschen zweiter Klasse – wie man immer schon die Fremden behandelte. Weg wollte Israel, heraus aus diesem Leben. Willkommen waren die vielen Priester und Propheten des Volkes, die Israel versprochen, dass das Ende ihres Exils nahe sei, dass sie in die Heimat zurückkehren könnten, ihr altes Leben wiederbekämen. Ja, das hört man gern, da geht man auch in die Gotteshäuser, wenn einem so Gutes verheißen wird. So kam es, dass die Gotteshäuser in der Anfangszeit des Exils noch voll waren. Aber es tat sich nichts, die erhoffte schnelle Befreiung blieb aus. Und so wurden auch die Gottesdienste immer schlechter besucht, wurde der Glaube immer schwächer.

Und nun auch noch dieser Brief eines scheinbar „Möchtegern-Propheten“ aus der Heimat, dem fernen Jerusalem. Schon in Jerusalem stößt dieser Jeremia auf größten Widerstand. Man wirft ihn in einen Brunnen, damit er endlich schweigt. Man bedroht ihn mit dem Tod. Aber er schweigt nicht. Und jetzt schreibt er auch noch Briefe aus Jerusalem an die Israeliten im fernen Babylon.

Und es ist ein Brief, den *auch wir* nicht gerne lesen. Gewiss kennen nur wenige unter uns, - unsere iranischen und afghanischen Geschwister zum Beispiel die Lagersituation. Sie wissen, was das bedeutet, in der Fremde zu sein. Aber die meisten von uns wissen das nicht. Wir sind nicht in der Fremde – oder etwa doch? Vielleicht können wir durch diese Corona-Krise nun doch uns auch ein wenig in diese „Situation in der Fremde“ einfühlen? Manche merken nämlich jetzt immer mehr, dass ihr altes Leben wegbricht. Geld und Gut verlieren, Kontakte reißen ab, keinen mehr zu haben, der einen besucht, Menschen zu verlieren, wo man dachte: „Denen bin ich wichtig!“ Glauben zu verlieren. Wie Israel damals: Fern vom Tempel, fern von der Kirche. So schrieb mir einer kürzlich eine Mail: „Pfarrer Paul, ich kann nicht in die Kirche kommen, weil ich Hoch-Risiko-Person bin.“ Er litt sehr darunter, spürt wie er die Gemeinschaft, die Gottesdienste, die Schwestern und Brüder braucht. Wie soll man ganz alleine glauben? Mit den Monaten merkt man plötzlich, wie wichtig die Gemeinschaft ist, Abendmahl, das Singen.

Kein Wunder, dass Menschen ausbrechen wollen, dass sie ihre Masken abreißen. Es geht uns so viel verloren, längst nicht nur Wirtschaftliches. Da schwinden nicht weniger als Glaube, Hoffnung, Liebe. Da merken plötzlich Menschen, wie wenig ihre Arbeit von anderen gebraucht oder geschätzt wird, wie schnell man vergessen ist, wie es so wenige Menschen sind, denen man wirklich etwas bedeutet.

Ja, der Glaube schwindet. Kirchengemeinden wissen plötzlich nicht mehr, wie sie ihre Kandidaten für die Kirchenvorstandswahl zusammenkriegen sollen! Man dachte: Not lehrt beten. Aber es stimmt gar nicht: Corona lehrt uns gar nicht beten.

Und dann schreibt dieser sonderbare Jeremia diesen ärgerlichen Brief, den ich in drei Punkten zusammenfassen möchte. Lebt, liebt und hofft!

1. Lebt!

„Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter“

Ihr Lieben, wir wollen raus aus unserem Lager, unserem Corona-Exil. Wir wollen uns hier doch nicht einrichten, sondern so schnell wie möglich weg von hier. Ein zweiter Lockdown: Ein Alptraum!

Aber vielleicht können uns die Worte eines Jeremia einen ganz anderen Blick eröffnen. Er ruft Israel mit seinem Brief zu: Sitzt nicht auf gepackten Koffern. Fixiert Euch nicht auf das Ende Eurer Krise. Lebt vielmehr im Jetzt. **„Baut Häuser und wohnt darin...“** Wohnen in Corona-Zeiten. Sich einrichten, bleiben. Das Beste aus dem Leben in der Fremde machen. Nicht erst morgen leben, HEUTE!

Ich hatte jetzt am Wochenende ein Trauung zu halten. Nur 20 Leute waren in der Kirche zugelassen. Alle sagten zu dem Brautpaar: Verschiebt Eure Trauung. Aber die beiden blieben dabei: Wir wollen jetzt leben, uns heute lieben. **„Nehmt euch Frauen und Männer und zeugt Söhne und Töchter.“**

Es gibt Zeiten, da hört man auf zu leben. Da verschiebt man das Leben auf die Zukunft, auf die Zeit, in der man nicht mehr krank ist, nicht mehr trauern muss oder auf die Zeit nach Corona. Aber heute sollen wir leben, heute, weil wir einen Gott haben, heute! Weil wir Christus haben, heute! Der ist nämlich in unseren Tiefen bei uns, in unseren Kreuzen. Hier erweist er besonders seine Hilfe, sein Heil!

2. Liebt

„Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl.“

Israel in der Fremde. Babylon ist nicht ihre Stadt, nicht ihre Heimat, die Babylonier sind nicht ihr Volk. Israel stößt auf viele Schwierigkeiten. Die jungen Männer finden keine Arbeit, es fehlt an Unterstützung, man erfährt Ablehnung, Vorurteile, ja Verachtung, wird wie die Tiere behandelt.

Die Worte Jeremias sind eine Zumutung: **„Suchet der Stadt Bestes, dahin ich Euch habe wegführen lassen.“** Zwei Dinge fallen an diesen Worten auf: Israel ist nicht zufällig dort, wo es ist. **Die Fremde ist der von Gott bestimmte Ort.** Das hat die Kirche immer wieder neu lernen müssen. „Ich habe Euch dorthin führen

lassen!“, sagt Gott.

Vielleicht können wir es ja auch so für uns fassen: Wir sind von Gott in diese Coronazeit geführt worden: Sie ist kein Zufall oder Unfall. Gott will uns hier, will dass wir diese Zeit aus seiner Hand annehmen, diese Last mit seiner Hilfe tragen. Und die zweite Sache: Liebt! Mitten in der Fremde dieser Zeit. Sucht das Beste für die Menschen Eurer Stadt. Es ist nicht leicht, für andere dazusein, wenn man selbst leiden, entbehren oder einsam sein muss.

Aber so war es doch mit Jesus auch: Der bis in den Tod Bedrängte liebte uns. Der Hungernde speiste die 5000! Der mit Schmerzen Geplagte heilte die Kranken. Der Bedrängte hatte immer noch den Blick für die Menschen. Der Gekreuzigte betete für seine Feinde: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Und noch eins: „**Betet für die Stadt**“, sagt Jeremia. Beten ist Liebe. Beten für unsere Stadt, für unsere Welt. Eine Welt, die vom Virus so geplagt wird. Eine Welt, die mit Terror und religiösem Fanatismus überschüttet wird, wieder in einer Kirche in Frankreich. Eine Welt, in der Lüge und Ego manie triumphieren. Aber die Welt derart zum Teufel gehen zu lassen und sein armes Schäfchen ins Trockene bringen zu wollen, kann keine Option sein- schon wegen der vielen mutigen Mitmenschen nicht, die gegen das Böse ankämpfen. Nein, es gilt die Verhältnisse offensiv ins Gebet zu nehmen, und das mit Worten und Taten. Warum nicht nach den Nachrichten wenigsten kurz innehalten, sortieren oder ganz auf den folgenden Krimi verzichten? Warum nicht zeitlich und räumlich eine Widerstandszone des Betens einrichten, eine neue Art Gebetsecke? Warum nicht das immerwährende Gebet lernen? Beten ist weder Alibi noch faule Ausrede, es ist der Akt des Widerstands schlechthin, himmelschreiend wortwörtlich und machtvoll gegen die scheinbare Übermacht des Vergessens.

3. Hofft

„So spricht der Herr:... Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.“

Ihr Lieben, wir haben einen Gott, der alles zum Guten führen wird. Ich weiß, dass das steile Worte sind, wenn man Täler wie Krankheit, Trauer, wirtschaftliche Not und Angst durchschreiten muss. Und doch ist das die tiefste Hoffnung, die wir Christen haben: Das Ewige Leben, die Auferstehung von den Toten. Wir haben Zukunft und Hoffnung, egal, was uns heute quält. Es gibt für uns sogar Hoffnung auf dem Sterbebett: Um wieviel mehr gibt es Hoffnung in Corona-Zeiten.

Es gilt vielleicht, unsere christlichen Waffen zu schärfen. Diese Waffe der Hoffnung ist stumpf geworden. Sie kann nicht in uns bleiben, wenn wir uns nicht in der Gemeinschaft mit Gott üben, beten, hören, die christliche Gemeinschaft leben. Hoffnung hat ihren Preis, sie fliegt uns nicht zu. Sie wird den Suchenden, bei Gott Anklopfenden, in der Liebe Wirkenden geschenkt.

Hoffnung schenkt unendliche Kraft, selbst die Kraft und den Mut, das eigene Leben dranzusetzen.

75 Jahre ist es her, als in unserem Land die Konzentrationslager befreit wurden, zum Beispiel das Lager Dachau. Dort gab es den Priesterblock. 2720 Pfarrer unterschiedlicher Konfessionen wurden dort gefangen gehalten. Über die Hälfte von ihnen verloren damals dort ihr Leben. Einer war der Niederländer **Titus Brandsma**, Professor in Nijmegen. Er betonte immer wieder, wie sehr betende Gottinnigkeit und gelebte christliche Barmherzigkeit zusammenhängen. Er sagte: „Wir müssen uns immer bemühen, unseren Mitmenschen zu helfen. Unsere Gegenwart, wo auch immer, soll den Menschen Freude bringen, soll ein Fest und ein Trost sein.“ Als die Niederlande im Mai 1940 von den Deutschen überfallen wurde, hat Brandsma gewaltfreien Widerstand geübt. Er hat alle katholische Zeitungen im Land persönlich angewiesen, keine Werbeanzeigen der Nazis zu drucken, ein Handeln, das ihm das Leben kostete.

Wo ist unser Mut, Ihr Lieben? Wir sind zum Lieben gerufen und sollen uns gegen alles Böse, Lügnerische, Egoistische stellen. Hoffnung macht Mut. Gott gibt uns Zukunft und Hoffnung.

